

Wilson-Worte : die Rolle des grossen Volkes (Fortsetzung)

Autor(en): **Wilson**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **19 (1925)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sondere Weise! Es wird euch reichlich lohnen. Lasset uns einen Baum pflanzen, dessen Wurzeln den Boden unseres Landes gesund und fest machen und dessen Früchte unserem Volk, und vielleicht noch anderen Menschen dazu, Segen bedeuten. Sollte uns aber am Anfang oder im Fortgang das Werk allzuschwer vorkommen, dann stärke uns das Wort Pestalozzis, das wir so recht als Demütigung und Mahnung auf uns anwenden wollen: „Wenn ich mein Werk,“ sagt er, „wie es wirklich ist, ansehe, so war kein Mensch auf Erden unfähiger dazu als ich — und ich setzte es doch durch. Das ist die Liebe — sie hat göttliche Kraft, wenn sie wahrhaftig ist und das Kreuz nicht scheut.“

L. R a g a z.

Wilson-Worte.¹⁾

Die Rolle des grossen Volkes.

(Fortsetzung.)

(Gegen eine vorgeschlagene Beschränkung der Einwanderung.)

Solche Beschränkungen würden, wenn sie früher in unserer Geschichte angewendet worden wären, den Inhalt und die Entwicklung unserer Politik verändert und ihre menschliche Wärme abgekühlt haben. Das Recht auf ein politisches Asyl hat in dieses Land manchen Mann von edlem Charakter und hohen Absichten gebracht, der in seinem eigenen, weniger glücklichen Lande geächtet war und der doch eine Zierde unserer Bürgerschaft und unserer Behörden geworden ist. Die Kinder und Mitbürger eines solchen Mannes müssten erstaunt dastehen, wenn sie sähen, dass die Vertreter ihrer Nation nun, in der Fülle unserer nationalen Stärke und der Reife unserer nationalen Institutionen, entschlossen wären, solche Menschen von unseren Küsten abzuhalten, ohne auf ihre Qualität oder ihre Absichten zu achten.

Bisher haben wir unsere Tore hochherzig allen offen gehalten, die nicht infolge von Krankheit oder Unfähigkeit ausserstande waren, sich selbst zu erhalten oder durch ihr Vorleben eine Gefahr für Friede und Ordnung, für gesunde und wesentliche Lebensbeziehungen waren. In dieser Bill aber ist vorgeschlagen, dass von Charakter und Qualität abgesehen und auf Bedingungen geschaut werde, die ausschliessender und verhindernder Natur sind; denn die neu vorgeschlagenen Bestimmungen beziehen sich nicht auf Qualität, Charakter und persönliche Eignung, sondern auf die soziale Lage

¹⁾ Ich möchte nicht unterlassen, auf das Buch von Theodor Hahn: „Woodrow Wilsons Worte als Rechtfertigung der Revision des Versailler Vertrages“ hinzuweisen. Es enthält eine sehr reiche Sammlung von Reden Wilsons. Eine Besprechung soll folgen.

der Einwanderer d. h. darauf, ob sie eine Gelegenheit zu höherer Bildung gehabt haben oder nicht. Die, die kommen, um bei uns bessere soziale Möglichkeiten zu suchen, werden nicht zugelassen, ausser wenn sie eine der wichtigsten dieser Möglichkeiten, die Möglichkeit der Ausbildung, schon gehabt haben. Das Ziel einer solchen Massnahme ist nicht Auswahl, sondern Beschränkung. (Botschaft an den Kongress, 28. Jan. 1915.)

Unsere Grundsätze sind wohl bekannt. Wir glauben an die politische Freiheit und haben unsere mächtige Regierung geschaffen, um sie zu erlangen — die Freiheit des Einzelnen und der Völker, die der Einzelnen, dass sie ihr eigenes Leben, und die der Völker, dass sie ihre eigene Verfassungsform wählten. Ebenso kennt alle Welt die Art unseres Ehrgeizes. Er besteht nicht bloss darin, dass wir selber Freiheit und Wohlfahrt besitzen, sondern dass wir über die ganze Welt hin Freunde und ernste Mitkämpfer aller derer sind, die frei sind oder die Freiheit ersehnen. Wenn wir einmal aggressive Absichten und begehrliehen Ehrgeiz besessen haben, so sind sie die Frucht unserer gedankenlosen nationalen Jugendzeit gewesen und wir haben sie von uns getan. Wir werden, das glaube ich fest, nie wieder einen Fussbreit Land durch Eroberung gewinnen. Wir werden nie und unter keinen Umständen ein unabhängiges Volk unserer Herrschaft untertan zu machen suchen; denn wir glauben, und glauben leidenschaftlich, an das Recht jedes Volkes, sich selbst seinen Herrn zu wählen oder auch von Herren frei zu sein. Für uns selbst wünschen wir nichts anderes, als die volle Freiheit der Selbstentfaltung; und mit uns selbst sind in dieser Sache alle Völker unserer Hemisphäre einig. — — —

Die Mission Amerikas in der Welt ist wesentlich eine Mission des Friedens und des guten Willens unter den Menschen. Es ist das Heim und Asyl von Menschen jeden Glaubens und jeder Rasse geworden. Inmitten seiner gastlichen Grenzen haben sie Heimstätten und geistesverwandte Gemeinschaft, Freiheit, ein weitherziges Willkommen gefunden und sind Fleisch von unserem Fleisch und Geist von unserem Geist geworden. Amerika ist aus den Völkern der ganzen Welt bereitet worden und es ist darum der Freund aller Völker der Welt. (An den Botschafter Page, 21. Okt. 1915.)

Ausserhalb des warmen Kreises unseres nationalen Lebens, wo unsere Gefühle so sehr wie unser Gewissen uns gebieten, stehen vor uns unsere Verpflichtungen gegen unsere überseeischen Gebiete. Hier sind wir Beauftragte. Porto Rico, Hawaii, die Philippinen sind unser, gewiss, aber nicht unser in dem Sinne, dass wir mit ihnen tun könnten, was wir wollten. Solche Gebiete, die früher als blosses Eigentum betrachtet wurden, dürfen nicht länger egoistisch ausgebeutet werden; sie sind ein Teil der Domaine des öffent-

lichen Gewissens und dienstwilliger und erleuchteter Staatsmannschaft. Wir haben sie für das Volk, das darin lebt, zu verwalten und zwar mit dem gleichen Gefühl der Verantwortlichkeit gegen sie wie gegen unser eigenes Volk in unsern heimischen Angelegenheiten. Ohne Zweifel wird es uns gelingen, Porto Rico und die Hawaischen Inseln durch Bande der Gerechtigkeit, des Interesses und der Liebe an uns zu binden, aber die Erfüllung unserer Pflicht gegen den Philippinen ist eine schwierigere und problematischere Sache. Wir können die Verpflichtungen hochherziger Gerechtigkeit gegen das Volk von Porto Rico erfüllen, indem wir ihm die gleichen weiten und vertrauten Rechte und Vorteile gewähren, die unsere eigenen Bürger in unseren eigenen Gebieten geniessen, und unsere Verpflichtungen gegen das Volk von Hawaii, indem wir die Massnahmen für die Selbstregierung, die ihm verbürgt ist, vervollkommen; aber auf den Philippinen müssen wir weiter gehen. Wir müssen ihre spätere volle Unabhängigkeit stetig im Auge behalten und wir müssen uns dem Tage dieser Unabhängigkeit so stetig entgegen bewegen, als der Weg dazu gebahnt und ihre Grundlagen besonnen und für die Dauer gelegt sind.

(Botschaft an den Kongress, 2. Dez. 1913.)

Europa beginnt einzusehen, dass wir uns selbst für etwas Grösseres, das kommen wird, aufsparen. Wir sparen uns auf, damit wir einem Völkerbund beitreten mögen, der zuletzt kommen muss und in dem es selbstverständlich sein wird, dass es keine Neutralität gibt, wo irgend ein Volk Unrecht begeht — jenem Völkerbund, der nach Gottes Vorsehung zuletzt kommen muss, wo Volk mit Volk verbunden sein wird, so dass keiner es unternehmen darf, ein Volk zu einem Akt des Angriffs zu führen, ohne dass er alle andern Völker der Welt gegen sich verbunden sähe.

(Rede zu Schadow Lane, 24. Okt. 1916.)

Fühlt nicht jeder Amerikaner, dass unsere Hoffnung für den künftigen Frieden der Welt durch die wunderbaren und herzstärkenden Dinge, welche diese letzten Wochen in Russland geschehen sind, gewaltig verstärkt worden ist? Von Russland wussten die, welche es am besten kannten, stets, das es im Herzen tatsächlich demokratisch war, in seiner tiefsten Denkrichtung, in den intimsten Beziehungen seines Volkes, worin sich sein natürlicher Instinkt aussprach, in seiner überlieferten Stellung zum Leben. Die Autokratie, die sein politisches Gebäude krönte, so lang sie auch gedauert hat und so schrecklich die Wirklichkeit jener Gewalt war, war nach Ursprung, Charakter und Gesinnung nicht russisch, und nun ist sie niedergeworfen und das grosse, hochherzige, russische Volk gesellt sich in seiner ganzen naiven Majestät und Macht zu den Kräf-

ten, die für die Freiheit der Welt, für Gerechtigkeit und Frieden kämpfen. (Rede zur Ankündigung des Krieges, 2. April 1917.)

Ich bin stolz, zu einem starken Volk zu gehören, das erklärt: „Dieses Land, das wir zerschmettern könnten, soll genau ebensoviel Freiheit in seinen eigenen Angelegenheiten haben, als wir. Wenn ich stark bin, so schäme ich mich, den Schwachen zu vergewaltigen. Genau so gross wie meine Stärke ist mein Stolz, dass ich diese Stärke von der Unterdrückung eines andern Volkes zurückhalte.“ Und ich weiss, wenn ich dies sage dass dies die Gesinnung des amerikanischen Volkes ist.

(Rede beim Jackson Day Banquet, Indianapolis, 8. Jan. 1915.)

Einer der Grundsätze, die Amerika stets teuer gewesen sind, ist, dass kleine und schwache Staaten ebensoviel Recht auf Souveränität und Unabhängigkeit haben als grosse und starke Staaten. Es glaubt das, weil Stärke oder Schwäche nichts mit seinen Grundsätzen zu tun haben. Seine Grundsätze stehen für das Recht und die Freiheiten der Menschheit, und das ist der Freihafen, den wir denen angeboten haben, welche den erhabenen und geheiligten Glauben an die Menschheit haben.

(Rede auf dem Nationalfriedhof zu Arlington, 30. Mai 1916.)

Mein Traum ist, dass im Fortgang der Jahre, wenn die Welt mehr und mehr von Amerika erfährt, sie sich Amerika zuwenden wird, um die sittliche Inspiration zu empfangen, die die Grundlage der Freiheit ist; dass die Welt Amerika niemals fürchten wird, ausser wenn sie fühlt, dass sie etwas unternehmen will, was mit den Forderungen der Menschlichkeit nicht vereinbar ist; dass Amerika in das volle Licht des Tages eintritt, wenn alle erkennen werden, dass es die menschlichen Rechte über alle andern Rechte stellt und dass seine Flagge nicht bloss die Flagge Amerikas, sondern die der Welt ist. Was für ein anderes grosses Volk hat sich einem so erhabenen Ideal geweiht? Auf was für ein anderes Volk in der Welt können alle Augen hinblicken mit der Zuversicht einer sofortigen Sympathie, die den ganzen Körper der Nation erschüttert, wenn irgendwo Menschen für ihre Rechte kämpfen? Ich weiss nicht, ob es einmal zu einer Erklärung der Unabhängigkeit und der Rechte der Menschheit kommt, aber ich glaube, dass wenn irgend einmal ein solches Dokument abgefasst wird, es abgefasst wird im Geiste der amerikanischen Erklärung der Unabhängigkeit und dass Amerika das Licht hoch empor gehoben hat, das in alle Geschlechter der Menschen hineinstrahlen und die Füsse der Menschheit zu dem Ziele der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Friedens leiten wird.

(Kongressrede vom 16. Mai 1914.)

Wir sind, ob wir es wollen oder nicht, Teilnehmer am Leben der Welt. . . . Wir sind die Gesellschafter der Anderen. Was die

Menschheit berührt, wird unvermeidlich auch unsere Angelegenheit, ebenso wie die Angelegenheit der Völker Europas oder Asiens.“

(Ansprache an die League to enforce peace, 27. Mai 1916.)

Wir gehen weder auf Eroberungen noch auf Vorteile aus. Wir wünschen nichts, was nur auf Kosten eines andern Volkes erreicht werden kann. Wir haben stets eine selbstlose Absicht feierlich verkündet und wir sehnen uns heiss nach der Gelegenheit, zu beweisen, dass unsere Versicherungen aufrichtig sind. Wir haben in unserem Staatswesen noch manche Verhältnisse zu läutern und der industriellen Tätigkeit unseres eigenen Lebens eine neue Auffrischung zu verleihen. Wir werden dies tun, wenn Zeit und Gelegenheit sich dazu bieten. Aber wir besitzen die klare Einsicht, dass die grössten Aufgaben, die noch zu erfüllen sind, mit der ganzen Welt als Schaubühne und unter Mitwirkung der weitverzweigten Kräfte der ganzen Menschheit vollführt werden müssen, und wir sind eben jetzt damit beschäftigt, unsern Geist auf diese grossen Dinge vorzubereiten. Dieselben werden dem Krieg auf dem Fusse folgen und sie werden die Kultur erneuern.

Wir sind nicht mehr Provinzler. Die tragischen Ereignisse der dreissig Monate einer so tiefgreifenden Umwälzung, die wir durchlebt, haben uns zu Bürgern der ganzen Welt gemacht. Wir können nicht zurück. Unser eigenes Geschick als Nation steht auf dem Spiel; ob wir wollen oder nicht. Und doch hören wir nicht auf, Amerikaner zu sein. Wir werden dies noch mehr werden, wenn wir nur den Grundsätzen treu bleiben, in denen wir erzogen worden sind. Es sind nicht bloss die Grundsätze einer Nation oder eines Erdteils. Wir haben erkannt und waren stets darauf stolz, dass es die Grundsätze einer befreiten Menschheit sind.

(Rede zur zweiten Uebernahme des Amtes, 5. März 1917.)

Es hat andere Völker gegeben, die so reich waren wie wir; es hat andere Völker gegeben, die ebenso mächtig waren; es hat andere Völker gegeben, die ebenso geistvoll waren; aber ich hoffe, dass wir nie das Eine vergessen: dass wir diese Nation geschaffen haben, nicht um uns selber zu dienen, sondern um der Menschheit zu dienen. — — —

Ich hoffe, ohne dass es als Kritik an irgend einem grossen Volke in der Welt gemeint ist, sagen zu dürfen, dass nach meiner Auffassung das Volk der Vereinigten Staaten als der Förderung der besonderen Prinzipien menschlichen Rechtes geweiht betrachtet zu werden wünsche. Die Vereinigten Staaten sind gegründet worden, nicht bloss um freie Heimstätten zu liefern, sondern um die Menschenrechte zu behaupten. Unsere Fahne bedeutet einen grossen Feldzug des menschlichen Geistes.

(Rede an die „Grosse Armee der Republik“, Washington, 28. Sept. 1915.)

Der Geist Amerikas ist ein Geist des Friedens, aber zugleich ein Geist der Unabhängigkeit. Er ist ein Geist, der aufs tiefste mit dem Frieden verbunden ist, weil er im Frieden sein Bestes ausdenken kann. Er ist der Geist des Friedens, des guten Willens und der menschlichen Freiheit; aber er ist zugleich der Geist einer Nation, die sich ihrer selbst bewusst ist, die ihre Mission in der Welt kennt und liebt und die weiss, dass sie die Achtung der Welt erzwingen muss. So scheint mir, dass wir nicht als solche handeln, die in Amerika etwas verändern, sondern als solche, die in Amerika alles erhalten wollen.

(Rede an das Civilian Advisory Board, Washington, 7. Okt. 1915.)

Ich hätte gar keine Freude, zu Amerika zu gehören, wenn ich nicht fühlte, dass es etwas mehr sei, als eine reiche und mächtige Nation. Ich könnte mich nicht stolz fühlen, in einigen Beziehungen und für kurze Zeit sein Wortführer zu sein, wenn ich nicht glauben könnte, dass etwas anderes als physische Macht dahinter stehe. Ich glaube, der Ruhm Amerikas bestehe darin, dass es eine grosse religiöse Idee ist und dass auf dem Geist seiner Einrichtungen nicht bloss seine Auszeichnung, sondern auch seine Macht beruht. Das Einzige, dem die Welt nicht auf die Dauer widerstehen kann, ist die sittliche Kraft grosser und triumphierender Ueberzeugungen.

(Rede an die „Töchter der Amerikanischen Revolution“, 17. April 1916.)

Krieg und Frieden, Neutralität, Völkerbund.

Folgendes sind die Dinge, für die wir einstehen, seis im Krieg, seis im Frieden:

Dass alle Völker gleichmässig am Frieden der Welt und an der politischen Sicherheit freier Völker interessiert und für deren Erhaltung gleichmässig verantwortlich sind.

Dass das wesentliche Prinzip des Friedens, die tatsächliche Gleichheit aller Völker in Sachen des Rechtes und des Vorteils ist.

Dass der Friede nicht in Sicherheit und Gerechtigkeit auf einem bewaffneten Gleichgewicht der Macht ruhen kann.

Dass jede Regierung all ihre gerechte Gewalt von der Zustimmung der Regierten bezieht und dass Gesinnung, Vorsatz und Macht der ganzen Völkerfamilie keine andere Gewalt dulden sollte.

Dass die Meere gleichmässig frei und sicher für den Gebrauch aller Völker sein sollten, unter Regeln, die durch gemeinsames, freies Uebereinkommen festgestellt würden, und dass sie, so weit irgend möglich, für alle unter gleichen Bedingungen zugänglich sein sollten.

Dass die nationalen Rüstungen auf die Notwendigkeiten der nationalen Ordnung und häuslichen Sicherheit beschränkt sein sollten.

Dass die Gemeinsamkeit der Interessen und der Macht, auf der

künftig der Friede ruhen wird, jedem Volke die Pflicht auferlegt, dafür zu sorgen, dass alle Einflüsse, die von seinen eigenen Bürgern in dem Sinn ausgehen, dass sie in andern Staaten Revolutionen ermutigen oder unterstützen, ernsthaft und nachdrücklich unterdrückt und verhindert würden.

(Eröffnungsrede, 5. März 1917, Washington.)

Wenn wir diese Dinge tun, diese Dinge von tiefer und gewaltiger Bedeutung [es handelt sich um die Kriegserklärung an Deutschland], so lassen Sie uns selbst ganz klar machen und ganz klar auch der ganzen Welt, welches unsere Beweggründe und Ziele sind. Meine eigenen Gedanken sind durch die unglücklichen Ereignisse der letzten zwei Monate keineswegs von ihrem gewohnten und normalen Gang abgelenkt worden Unser Ziel ist, heute wie damals, die Grundsätze des Friedens und der Gerechtigkeit im Leben der Welt gegen egoistische und autokratische Gewalt zu verteidigen und unter den wirklich freien und sich selbst regierenden Völkern der Welt eine solche Einigkeit des Wollens und Tuns herzustellen, die hinfort die Beobachtung dieser Grundsätze sichern soll. Neutralität ist nicht mehr länger tunlich oder wünschenswert, wo der Friede der Welt und die Freiheit ihrer Völker auf dem Spiele steht, und eine Bedrohung des Friedens und der Freiheit der Völker ist das Bestehen autokratischer Regierungen, die sich auf eine bloss von ihrem eigenen Willen, nicht vom Willen ihres Volkes abhängige, organisierte Gewalt stützen. Unter solchen Umständen muss die Neutralität ein Ende haben. Wir stehen am Beginn eines Zeitalters, in dem man darauf dringen wird, dass die gleichen Grundsätze des Verhaltens und die gleiche Verantwortlichkeit für getanes Unrecht, die für die einzelnen Bürger zivilisierter Staaten gelten, auch von den Völkern und ihren Regierungen beachtet werden.

Wir haben keinen Streit mit dem deutschen Volk. Wir hegen für dieses bloss Gefühle der Sympathie und Freundschaft. Es hat nicht selbst den Anstoss dazu gegeben, dass seine Regierung in den Krieg getreten ist. Das geschah ohne seine vorherige Kenntnis oder Zustimmung. Es war ein Krieg, der so zustande kam, wie eben in den alten, unglücklichen Tagen Kriege zustande kamen, wo die Völker von ihren Herrschern nirgends befragt wurden und Kriege hervorgerufen und geführt wurden bloss im Interesse von Dynastien oder kleinen Gruppen von ehrgeizigen Menschen, die gewohnt waren, ihre Mitmenschen als Werkzeug und Spielzeug zu betrachten. Völker, die sich selbst regieren, füllen nicht ihre Nachbarländer mit Spionen an und spinnen nicht Intrigen, um sie geschäftlich in eine kritische Lage zu bringen und so Gelegenheit zu Angriff und Eroberung zu schaffen. Solche Pläne können mit Erfolg nur ausgeführt werden, wo alles unter der Decke geschieht und niemand das Recht hat, Fragen zu stellen. Schlau ausgedachte,

auf Betrug und Angriff ausgehende Pläne, die sich gleichsam von Geschlecht zu Geschlecht vererben, können ausgeführt und vom Licht ferngehalten werden nur in der privaten Atmosphäre von Höfen oder in der sorgfältig gehüteten Vertraulichkeit einer engen und privilegierten Klasse. Sie sind glücklicherweise unmöglich, wo die öffentliche Meinung gebieterisch volle Information über alle nationalen Angelegenheiten verlangt.

Eine dauerhafte Friedensübereinkunft kann nur durch eine Gemeinschaft demokratischer Völker aufrecht erhalten werden. Keiner autokratischen Regierung kann das Vertrauen geschenkt werden, dass sie in einer solchen ihr Wort hielte oder ihre Verträge beachtete. Es muss ein Bund der Ehre, eine Gemeinschaft der Gesinnung sein. Der Geist der Intrige würde ihre Seele vergiften, die Ränke kleiner Kreise, die planen könnten, was sie wollten und niemandem Rechenschaft abzulegen hätten, würden Korruption in ihr Herz eintragen. Nur freie Völker können ihr Wollen und ihre Ehre stetig an ein gemeinsames Ziel setzen und das Interesse der Menschheit ihrem engen Eigeninteresse vorziehen. . . . Wir sind froh, auf diese Weise für einen endgültigen Frieden der Welt und die Befreiung ihrer Völker, die deutschen Völker eingerechnet, zu kämpfen, für die Rechte der grossen und kleinen Völker und das Privileg aller Menschen, ihren Weg des Lebens und Gehorsams selbst zu erwählen. Die Welt muss für die Demokratie gesichert werden. Ihr Friede muss gegründet werden auf die anerkannten Fundamente der politischen Freiheit. Wir dienen keinen egoistischen Zielen. Wir begehren keine Eroberung, keine Gebietserweiterung. Wir verlangen keine Entschädigungen für uns selbst, keinen materiellen Ersatz für die Opfer, die wir freiwillig bringen. Wir wollen bloss einer der Vorkämpfer der Rechte der Menschheit sein. . . .

Wir sind, lassen Sie mich dies noch einmal sagen, aufrichtige Freunde des deutschen Volkes und wünschen nichts so sehr, als eine baldige Wiederherstellung jeglicher Beziehung und gegenseitiger Förderung zwischen uns — so schwer es ihm vorläufig sein mag, zu glauben, dass wir ihm dies in voller Ehrlichkeit sagen. Wir haben aus dieser Freundschaft heraus all diese bitteren Monate von seiner Regierung sehr vieles ertragen und eine Geduld und Nachsicht geübt, die sonst unmöglich gewesen wären.¹⁾

Es ist eine furchtbare Sache, dieses grosse und friedlich gesinnte Volk in einen Krieg zu führen, den schrecklichsten und unseligsten aller Kriege, in dem die ganze Kultur auf dem Spiele zu stehen scheint. Aber das Recht ist mehr als der Friede und wir werden

¹⁾ Ich kann diese Freundschaft Wilsons für das deutsche Volk durch Zeugnisse bestätigen, die, vor dem Kriegeausbruch, unmittelbar von Wilson kamen und deren Aufrichtigkeit zu bezweifeln nicht der geringste vernünftige Grund besteht.
Der Uebersetzer.

für die Dinge kämpfen, die unserem Herzen immer am nächsten gewesen sind, für die Demokratie, für die Rechte der Regierten, an ihrer Regierung mitzuwirken, für die Rechte und Freiheiten der kleinen Völker, für eine allumfassende Herrschaft des Rechtes durch eine Verbindung freier Völker, die den Völkern Frieden und Sicherheit bringen und der Welt endlich Freiheit schaffen wird.

(Rede zur Ankündigung des Krieges mit Deutschland, 2. April 1917.)

Ich glaube, dass die Rolle der Neutralität zu Ende ist . . . denn der Krieg besitzt nun eine solche Tragweite, dass die Stellung der Neutralen früher oder später unerträglich wird. So wäre Neutralität für mich unerträglich, wenn ich in einer Gemeinschaft lebte, wo jeder seine Rechte durch Gewalt behaupten müsste und ich veranlasst wäre, bei meinen Nachbarn herumzugehen und ihnen zu sagen: „So kann es nicht weiter gehen, wir wollen uns zusammenschließen und dafür sorgen, dass keiner mehr den Frieden stört.“ Das ist der Sinn der Gesellschaft, und wir haben noch keine Gesellschaft der Völker. Wir müssen eine Gesellschaft der Völker haben Die Völker der Welt müssen sich zusammenfinden und sagen: „Niemand kann hinfort mehr neutral bleiben, wenn es sich um eine Zerstörung des Weltfriedens durch eine Sache handelt, die die Weltmeinung nicht billigen kann.“

(Rede zu Shadow Lane, 14. Okt. 1916.)



Zur Weltlage

Sicherheit, Abrüstung, Schiedsgericht.

Ich setze die in den letzten Heften begonnenen Erörterungen der Grundlagen und Grundfragen einer auf den Frieden zielenden Ordnung des Völkerlebens, die zugleich aktuelle und vielbesprochene Themen sind, fort.

Drei Begriffe und Schlagwörter sind es, in die sich bekanntlich der augenblickliche Stand des Friedensproblems zusammenfasst: Sicherheit, Abrüstung, Schiedsgericht. Man redet davon etwa als von der Dreieinigkeit des Friedens. Besonders seit der letzten Tagung der Völkerbundsversammlung und der Schaffung des Genfer Protokolls ist diese Dreieinigkeit in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt.

Ich möchte von diesem Genfer Protokoll und seinem Schicksal ausgehen.

1. Das Genfer Protokoll.

Das Genfer Protokoll ist also, dank dem Wahlsieg der engli-